

Predigt zu Jesaja 6,1-13
(Ev. Auferstehungsgemeinde Mainz, 4. Juni 2023)

„Es war in dem Jahr, als König Usija starb.“ Was verbirgt sich hinter diesem kleinen Einleitungssatz? Über die historische Situation, von der Jesaja hier berichtet, wissen wir relativ genau Bescheid, weil es nicht nur die biblischen Texte gibt, sondern auch noch Inschriften und Dokumente der Assyrer. Im 8. Jahrhundert vor Christus hatte Usija einige Jahrzehnte lang das kleine Land Juda regiert und seine Sache im Großen und Ganzen gut gemacht. Er konnte militärische Erfolge verbuchen, er förderte auch die Landwirtschaft und den Städtebau. Wegen einer schweren Erkrankung musste er sich in seinen letzten Lebensjahren zurückziehen, sodass sein Sohn die Regierungsgeschäfte übernahm. Trotzdem war der alte König noch da und wachte im Hintergrund. Und nun war er tot – was würde werden?

Die ganz große Bedrohung kam aus dem Nordosten, aus Assur. Das Großreich expandierte. Die Assyrer eroberten eine Stadt nach der anderen, und das mit unfassbarer Brutalität. Das Kalkül dahinter war, dass viele Städte sich kampfflos ergaben und lieber gleich hohen Tribut zahlten, nur um den entsetzlichen Folterungen zu entgehen. Diese gefürchteten assyrischen Schlächter rückten Jahr um Jahr näher an Jerusalem heran. Wie konnte sich das kleine Juda schützen? Ein paar kleine Nachbarstaaten schmiedeten ein Militärbündnis und wollten sich den Assyrern gemeinsam entgegenstemmen. Sollte der König sich dieser Koalition anschließen oder war das Risiko zu groß? Das wurde überall heftig diskutiert. Und Jesaja, der zur Jerusalemer Oberschicht gehörte, kannte auch die politischen Verwicklungen im Detail. Er hatte Zugang zum König selbst und sah die dunklen Ringe unter seinen Augen, hörte zu, wenn die Verteidigungsexperten immer wieder die gleichen Argumente austauschten und zu keinem Ergebnis kamen. Noch immer konnte man seinen Alltag leben, aber Nacht für Nacht kroch die Angst tiefer in alle Herzen.

„Es war in dem Jahr, als König Usija starb, da sah ich den Herrn.“ Nicht den jüdischen König, nicht einen der benachbarten Fürsten, die Druck ausüben, nicht den brutalen Herrscher von Assur sieht Jesaja in dieser Vision, sondern den Herrn. Und dieser Herr ist so groß, dass schon der Saum seines Mantels genügt, um den gesamten Jerusalemer Tempel zu füllen. Um ihn herum sieht Jesaja keine Militärberater, sondern geflügelte Lichtwesen, Engel, die ihre Gesichter in Ehrfurcht bedecken. Er hört sie rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Herrscher der Welt. Die ganze Erde bezeugt seine Macht.“

Ein bisschen beneide ich Jesaja schon. Einmal Tagesschau gucken nicht nur mit der leisen Hoffnung, sondern mit dem festen Wissen, dass weder Putin noch Trump noch Assad die Welt beherrschen, sondern Gott und allein Gott – das wäre wunderbar. Eine solche Vision ist doch ein echtes Pri-

vileg, denke ich. Aber Jesaja erlebt das ganz anders. Als er die Engel rufen hört, erschrickt er zutiefst: „Ich bin unwürdig, den Herrn zu preisen, und lebe unter einem Volk, das genauso unwürdig ist.“ Jesaja wagt es nicht, sich den Engeln anzuschließen, weil er erkennt, dass ihm das Lob Gottes nicht zusteht, dass sein Leben dieser Heiligkeit Gottes nicht entspricht. Er braucht zuerst Vergebung und sie wird ihm geschenkt.

Die einzig angemessene Haltung in der Gegenwart Gottes ist es, einzustimmen in den Lobgesang der Engel. Aber das ist keine Selbstverständlichkeit, das ist nicht unser gutes Recht, sondern es ist eine besondere Gnade. Wenn wir Gott loben, für Gott singen, dann tun wir Gott damit keinen Gefallen. Vor Gott sprechen zu dürfen, Gott preisen zu dürfen ist das erste Privileg unseres Lebens. Es ist ein Privileg, weil die ganze Herrlichkeit Gottes nur zu ertragen ist von denen, die ihn anbeten. Und es ist ein Privileg, weil unsere eigenen Prioritäten in dieser Anbetung zurechtgerückt werden, weil alle anderen Mächte und Wichtigkeiten, die sich aufblähen und unsterblich sein wollen, an ihren Platz verwiesen werden. Gott zu ehren macht innerlich unabhängig von Menschen und Mächten. Genau das ist auch der Sinn des ersten Gebots: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten, aus der Sklaverei geführt hat, du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Du sollst frei sein und frei bleiben, du sollst dich keinem unterwerfen, der es weniger gut mit dir meint als ich, dein Gott.

Die Vision des Jesaja geht weiter. Er hört Gott fragen: „Wen soll ich senden? Wer ist bereit, unser Bote zu sein?“ und er antwortet spontan: „Ich bin bereit, sende mich!“ Ganz ehrlich – warum kommandiert Gott eigentlich nicht einfach einen dieser Engel ab, wenn er tatsächlich einen Boten braucht? So ein Lichtwesen wäre dafür doch perfekt, hätte die nötige Überzeugungskraft, müsste nie nach Worten suchen und würde auch garantiert nichts Falsches sagen. Ein Engel würde auch nicht den Mut verlieren, käme in keine persönliche Krise, hätte keinen Ärger mit der Familie. Aber nein – Gott fragt jemand anderen, einen Menschen, der gerade noch entsetzt festgestellt hat, dass er nicht würdig ist, vor Gott zu sprechen – und jetzt soll er für Gott sprechen. Aber Jesaja begreift es als Chance, als ein großes Glück, sich von Gott senden zu lassen, Gottes Bote werden zu dürfen.

Das ist das zweite Privileg unseres Lebens, für Gott zu sprechen, Botinnen und Boten Gottes in dieser Welt zu sein. Es hat immer und zu allen Zeiten zu den Grundprinzipien Gottes gehört, seine Botschaft unvollkommenen Menschen zu überlassen. Genau deshalb ist die Bibel auch kein perfektes Buch. Sie ist über einen Zeitraum von 1000 Jahren entstanden; Hunderte von Menschen haben daran mitgeschrieben. Diese Menschen wurden hineingeboren in ein antikes Weltbild, in ihren Kulturkreis, in gesellschaftliche Strukturen, in Normen, die sie mit der Muttermilch aufsogen. Dass Frauen weniger Rechte hatten als Männer, war für sie selbstver-

ständig. Dass Menschen als Sklaven verkauft wurden, war normal, dass Götter Kriege führten, auch. Und vor dem Hintergrund ihres Wissens, ihrer Epoche, ihrer gesellschaftlichen Regeln formulierten diese Menschen ihren eigenen Glauben, schrieben auf, wie sie Gott erlebten, wie Gott in ihre Situation hineinsprach und was sie davon begriffen hatten. So unvollkommen kommt Gottes Wort zu uns, und doch ist es Gottes Wort.

Im Islam beispielsweise ist das anders. Nach muslimischem Glauben wurde der Koran nicht von Menschen formuliert, sondern der Engel Gabriel hat ihn Mohammed in mehreren Offenbarungen diktiert. Der Engel habe Mohammed Abschnitt für Abschnitt auswendig lernen lassen, sodass er es anschließend wortwörtlich aufschreiben lassen konnte. Ich kann leider kein Arabisch, aber ich habe gehört, dass der Koran sprachlich wunderschön sein soll, vollendete Poesie. Nach muslimischem Glauben ist er das reine Wort Gottes, unverfälscht von menschlichen Gedanken und über jede Kritik erhaben.

Die Bibel ist hingegen immer beides: Wort Gottes und Menschenwort gleichzeitig. Inspiriert vom Heiligen Geist und doch zeitbedingt. Göttlich und menschlich, wie Jesus Christus selbst auch ganz Gott und ganz Mensch war. Deshalb dürfen wir die Bibel erforschen und wir dürfen sie sogar kritisieren, um Gottes Wort in den menschlichen Worten zu entdecken, aber wir werden niemals ganz genau auseinanderdividieren können, was göttlich und was menschlich ist. Denn genau auf diese Weise will Gott selbst zu uns sprechen, er verbirgt sich und offenbart sich zugleich. Und weil das so ist, dass Gott immer menschlich zu uns kommt, deshalb haben auch wir dieses Privileg, Gottes Wort und Gottes Liebe zu den Menschen zu bringen.

Unser Gott schickt eben normalerweise keine Engel, sondern unvollkommene Menschen. Morgen früh steht vor der Klasse 10a kein Engel, sondern die Frau Schumann, die vielleicht schlecht geschlafen hat und die so mittelpfächtig Englisch unterrichtet – aber da steht eben auch eine Botin Gottes, und zwar die einzige Botin Gottes, die er in diesem Moment greifbar hat, um 20 Pubertierenden Mut zu machen und Grenzen zu zeigen. Morgen früh kommt der Pflegedienst zu einem Patienten zum Waschen, aber dieser Patient ist eben nicht nur ein gebrechlicher alter Herr. Er ist auch ein Bote Gottes, und zwar der einzige Bote Gottes, der in diesem Moment der abgekämpften Mitarbeiterin vom Pflegedienst ein gutes Wort sagen kann. Und morgen früh stehen drei Kolleginnen beim ersten Kaffee im Büro zusammen und unterhalten sich über den Sonntag und eine davon sagt: „Ich war gestern im Gottesdienst.“ Und sie sieht die fragenden Blicke der anderen und weiß auch nicht, wie sie das jetzt erklären und begründen soll, aber sie ist jetzt die Botin Gottes, die da etwas stottert und der die anderen dabei abspüren, dass ihr das wichtig ist. Es ist unser Privileg, Botinnen und Boten Gottes in der Welt zu sein, und zwar mit allem, was wir nicht können und nicht

sind, aber eben auch als Menschen, in die Gott seinen Geist und sein Wort hineingelegt hat.

Die konkrete Botschaft, die Gott dem Jesaja aufträgt, klingt aber erst einmal unerträglich: „Hört nur zu, ihr versteht doch nichts; seht hin, soviel ihr wollt, ihr erkennt doch nichts! Ich will nicht, dass sie zu mir umkehren und geheilt werden.“ Abgrundtief enttäuscht hört sich Gott da an, und wer die Kapitel davor liest, versteht auch, warum. Gott hat alles versucht, um die Adressaten zu einem anderen Lebensstil zu bewegen: „Ihr sägt den Ast ab, auf dem ihr sitzt – ihr zerstört eure eigenen Lebensgrundlagen, ihr seid korrupt, ihr schützt die Schwächsten nicht, und wenn ihr euch nicht ändert, wenn ihr nicht zu mir umkehrt, dann geht ihr alle miteinander zugrunde. Es wird so sein, glaubt es mir!“ Wie Eltern, die manchmal verzweifeln über die selbstzerstörerischen Wege ihrer Kinder, so kommt auch Gott an den Punkt, wo er seine Menschen einfach machen lassen muss, weil sie es anders nicht begreifen werden. Gott nimmt unsere Freiheit ernst, wirklich ernst. Er warnt uns, aber er wird uns nicht davor bewahren, uns selbst und andere kaputt zu machen, wenn wir uns nicht warnen lassen. „Dann müsst ihr eben in euer Unglück rennen, ihr habt es so gewollt!“

Und trotzdem – Jesaja kann das nicht als endgültige Aussage Gottes stehen lassen. „Herr, wie lange?“ fragt er. Das nimmt er Gott nicht ab, dass das sein letztes Wort ist. Das kann nicht sein. „So bist du nicht, Gott!“ Mit Gott sprechen, Gott fragen, sich mit Gott auseinandersetzen, das ist das dritte Privileg unseres Lebens. Der Gott, der unsere Freiheit ernst nimmt, nimmt auch unsere Fragen ernst. Gebet ist nicht das Aufsagen von bestimmten Formeln, auch nicht das Abarbeiten von Namenslisten in der Fürbitte. Wer betet, sucht Gott als Gegenüber. Wir sehen es hier bei Jesaja, wir sehen es bei Abraham, als er mit Gott feilscht um die Rettung der Stadt Sodom, und wir sehen es am krasssten bei Hiob, der Gott alles Mögliche an den Kopf wirft, während seine Freunde permanent versuchen, Gott zu verteidigen – und am Ende hören sie: „Ihr habt nicht die Wahrheit über mich gesagt wie mein Diener Hiob.“ Gott wünscht sich Menschen, die sich ehrlich und intensiv mit ihm auseinandersetzen, er wünscht sich Partner und keine Sklaven. Und weil Jesaja dieses Gespräch mit Gott sucht, nachfragt, nachbohrt, deshalb endet dieses Kapitel mit einem hoffnungsvollen Bild: Aus dem Stumpf des gefällten Baumes wird ein Zweig sprossen, neues Leben zur Ehre Gottes.

Wir dürfen vor Gott sprechen, wir dürfen für Gott sprechen und wir dürfen auch mit Gott sprechen. Drei Privilegien unseres Lebens, ist das nicht schön?!

Anne Schumann